

Mich wird es geben

Andere sind verschwunden. Aber mich wird man errichten. Denn jetzt bin ich an der Reihe. Ich werde daran erinnern, was vergessen wurde – nicht daran, was im Laufe der Jahre in Vergessenheit geriet, sondern an bewusst Verdrängtes. An geschichtliche Ereignisse, denen sich die Nation nicht gerne stellt. Mich wird es geben – ein Denkmal über eine nicht verheilte Wunde, über eine Zeit, die nach Aufmerksamkeit verlangt.

Im Sommer 2020 demonstrierten Millionen von Menschen unter der Parole „Black Lives Matter“. Diese Bewegung war ein paar Jahre zuvor als Reaktion auf die Polizeigewalt und den strukturellen Rassismus in den USA entstanden. Eine der zentralen Fragen der Proteste war, an welche geschichtlichen Ereignisse erinnert und wie diese im öffentlichen Raum dargestellt werden sollten. Sowohl in den USA als auch in Europa wurden Forderungen laut, Denkmäler ehemaliger Sklavenhändler und Kolonialherren zu entfernen. Einige wurden von Demonstranten gewaltsam niedergerissen, andere von offizieller Seite stillschweigend abmontiert. Auch in Schweden wurden Gedenkorte für bislang verehrte Persönlichkeiten, wie den Botaniker Carl von Linné, infrage gestellt.

Ein Denkmal zu errichten ist eine kollektive Angelegenheit. Es ist eine Möglichkeit zu sagen: Wir zollen denen Respekt, die sich um das Gemeinwohl verdient gemacht haben, erinnern an die, die gelitten haben. Verdienste oder Unrecht werden durch Denkmäler öffentlich anerkannt. Denkmäler weisen zudem in die Zukunft, denn nicht nur gegenwärtige Generationen sollen von diesen Menschen oder Ereignissen wissen. In der Materialisierung manifestiert sich die Hoffnung, dass auch nachfolgende Generationen von die-

sen Geschichten erfahren und dadurch in ihrem Handeln beeinflusst werden.

Die Errichtung eines Denkmals kann aber auch den gegenteiligen Effekt haben, also nicht zum Erinnern, zur Nachahmung oder Aufarbeitung anregen, sondern eher als Versuch erscheinen, endlich einen Schlussstrich unter ein unbequemes Kapitel zu ziehen (wie es viele im Fall des jahrzehntelang debattierten Holocaustdenkmals in Berlin befürchteten).

Die meisten Denkmäler sind Teil einer größeren (nationalen) Erzählung. Dabei ist es von Bedeutung, dass sie im öffentlichen Raum errichtet werden, wo sie den Blicken der Menschen immer wieder ausgesetzt sind. Diese Begegnungen mit den auf Dauer angelegten Werken birgt die Möglichkeit, Geschichte immer aufs Neue ins kollektive Gedächtnis einzuschreiben.

Im Juli 1784 unterzeichneten der schwedische König Gustav III. und der französische Monarch Ludwig XVI. einen Vertrag. Darin wurde Schweden die westindische Insel Saint-Barthélemy zugesprochen. Frankreich durfte im Gegenzug eine Handelszone in Göteborg einrichten. Saint-Barthélemy blieb bis 1878 Schwedens karibische Kolonie. Hier wurde nicht nur mit Waren, sondern auch mit Menschen gehandelt. Dies stellt eine Fortführung des kolonialen Prozesses dar, der bereits im 12. Jahrhundert mit der Inbesitznahme des Siedlungsgebiets der Samen begann – Sápmi, einem Gebiet, das sich über weite Teile des heutigen nördlichen Schwedens, Norwegens, Finnlands und Russlands erstreckt. Das Quartier, das Frankreich als Handelszone zugesprochen bekam, trägt noch heute den Namen „Franska tomten“, „Französisches Grundstück“. Um an diese Vergangenheit zu erinnern, soll ich errichtet werden.

Mit dem Vertrag von 1784 waren König Gustavs III. langgehegte Kolonialträume wahr geworden. Doch wie sich herausstellte, war Saint-Barthélemy nicht für die Landwirtschaft geeignet, auch war die Nachfrage nach Kolonialwaren in Schweden eher gering. Um der Insel dennoch wirtschaftlichen Profit abzurufen, wurde sie zu

einer Freihandelszone erklärt – was im Klartext bedeutete, dass die schwedische Kolonie zu einem Transithafen für den amerikanischen Sklavenhandel wurde. Davon versprach sich der schwedische König jedoch mehr, als der Handel tatsächlich abwarf. Nachdem weitere Kolonialträume platzten, verkaufte Schweden Saint-Barthélemy 1878 wieder an Frankreich.

Schwedens fast 100-jährige koloniale Vergangenheit wurde rasch aus der nationalen Geschichtsschreibung getilgt. Dieses Ausblenden der eigenen schambefleckten Geschichte dauert bis heute an – zum vorherrschenden schwedischen Selbstverständnis gehört es immer noch, die eigene koloniale Präsenz in Sápmi auszublenden. Ebenso hat es Jahrzehnte gedauert, die schwedische Neutralität während des Zweiten Weltkriegs kritisch zu hinterfragen. An etablierten Vorstellungen von Schweden als moralischer Großmacht änderten lange Zeit auch viele wissenschaftliche Publikationen wenig.

Die internationale Kunstbiennale in Göteborg (GIBCA) rief 2019 die Frage hervor, ob der „Franska tomten“ nicht Ort einer künstlerischen Ausgestaltung werden sollte – ein Kunstprojekt, ein Denkmal gar, sollte diesen Ort und dessen Geschichte kritisch hinterfragen. Das war die Stunde meiner Geburt. Beim Schreiben dieser Zeilen ist meine Ausgestaltung noch im Findungsprozess, aber allein die Initiative, sie zählt! Diese Geste zeugt von dem Willen, sich endlich dem zu stellen, was hier passiert ist. Damit meine ich nicht nur die Zeit, als das Quartier hier tatsächlich Frankreich gehörte. Ich meine, die Geste zeugt auch von dem Willen, sich endlich dem zu stellen, was dem schwedisch-französischen Vertrag vorausging, und dem, was weit in unsere Zeit hineinreicht. Es geht um die Anfänge und die Fortführung des kolonialen Denkens.

Jene Kolonialzeit hat aber ganz konkrete, künstlerische Spuren an eben diesem Ort hinterlassen. An den Fassaden der Häuser finden sich Reliefs, die von der expansiven Seefahrtsgeschichte künden. Das koloniale Erbe zeigt sich auch in der ornamentalen Ausgestaltung von Straßenlaternen. Unter anderem findet sich hier eine Szene mit einem Flusspferd, einem Affen und vier Menschen mit Lendenschurz, zwei davon tragen

einen dritten in einem Tragestuhl, der vierte balanciert ein Paket auf dem Kopf. Die Szene ist eingebettet in eine tropische Pflanzenwelt. Vor diesem Hintergrund und auf diesem Boden werde ich errichtet.

Bei der Errichtung eines öffentlichen Denkmals geht es um die Forderung nach Sichtbarmachung, Anerkennung und Aufarbeitung eines verübten Verbrechens – diese Forderung wird im Denkmal dingfest gemacht, ist ein materialisiertes Eingeständnis des ehemals verübten Unrechts und verweist darauf, dass es Wunden hinterlassen hat, die bis in die Gegenwart hineinwirken. Ein Aufarbeitungsprozess beinhaltet damit immer eine Anerkennung des vorgegangenen Hasses, von physischer und struktureller Gewalt. Die Kolonialisierung von Sápmi ist ein konkretes Beispiel dafür, wie geschaffenes Unrecht eine bleibende Wunde hinterlässt, die in unsere Zeit hineinreicht.

Im Jahre 2000 wurden die Samen in Schweden als ethnische Minderheit anerkannt, was ihnen ein gewisses Maß an Selbstbestimmung sicherte. Neue Gesetze schützen auch die für ihre Kultur und ihr wirtschaftliches Überleben wichtige Rentierhaltung. Gleichzeitig leben koloniale Ideen fort, denn Sápmi bleibt als Gebiet zwischen den Nationalstaaten Schweden, Norwegen, Finnland und Russland zerstückelt.

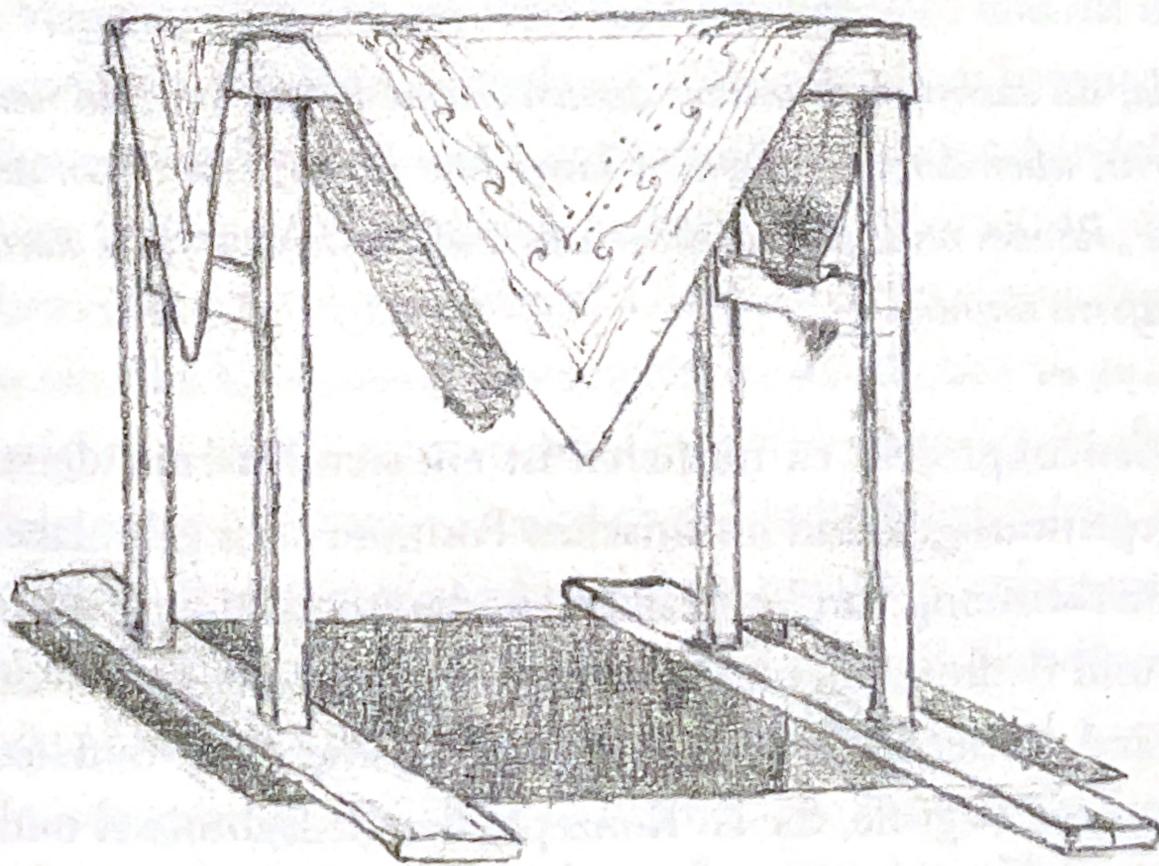
Unrecht verlangt nach Anerkennung. Dabei geht nicht darum, Verbrechen wieder gut zu machen. Das ist oft unmöglich. Es geht um die Anerkennung derjenigen, die zu Opfern geworden sind. Aber es geht auch darum, dass die Opferrolle nicht auf ewig festgeschrieben sein kann. Sie kann sich unter neuen Machtverhältnissen verändern. Die Frage ist, wie sich die Machthabenden – und das meint in einer Demokratie die Mehrheitsgesellschaft – gegenüber denjenigen verhalten, denen Unrecht zugefügt wurde.

Im Grunde ist dies eine philosophische Frage. Hier geht es um Verantwortung. Das Wort impliziert ein Antworten, ein Annehmen, und auch ein In-die-Pflicht-genommen-Werden. Verantwortung tragen meint, dass dem Schuldeingeständnis Handeln folgen muss – es geht nicht nur um symbolische Anerkennung (wie zum

Beispiel das bloße Entfernen von Denkmälern, die Teile der Bevölkerung kränken). Dem verbalen Verantworten müssen konkret Taten folgen, sich soziale Strukturen und Machtverhältnisse ändern.

Ein Denkmal ist eine Art von Antwort, eine Reaktion auf Vorangegangenes. Doch wie fällt diese Antwort aus? Es ist äußerst wichtig, wer diese Antwort gibt, wer in den Prozess der Antwortfindung eingebunden wird. Wer initiiert und realisiert welche Denkmäler? Wer möchte an wen oder was erinnern und zu welchem Zweck?

Du stehst verkehrt herum. Auf dem Kopf. Das dunkle Wasser verbirgt dich. Du wurdest verbannt, ins schwarze Nass abgeschoben, doch die Geschichte, an die du erinnerst, lebt fort. Wenn du ihre Spuren bist, so sind die Spuren nun nur weniger sichtbar.



Jedes Denkmal ist geprägt von drei Zeitschichten: der Zeit, die es präsentiert, der Zeit, in der es erschaffen wird, und der Zeit, in der es gelesen werden soll. Es ist diese Dreifaltigkeit, oder Dreigeteiltheit, die das Prisma des Verständnisses ausmacht. Wichtig ist dabei, dass der Blick auf das Denkmal stets veränderlich ist und davon abhängt, wer das Denkmal betrachtet und wann dies geschieht. Das Denkmal wird immer vor dem Hintergrund aktueller Gegenwartsfragen betrachtet.

Die drei zeitlichen „Verheimatungen“ des Denkmals sollten nicht statisch als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufgefasst werden. Vielmehr ist das Betrachten ein Vorgang, gleicht einer Bewegung, die sich zwischen verschiedenen Polen im Hier und Jetzt, Da und Dort und einer ungewissen Zukunft hin- und herbewegt. Im Denkmal ist eine Spannung angelegt, die sich aus der Wirkungsmacht des Denkmals und des Dargestellten im Zusammenspiel mit dem Betrachten ergibt. Ein Denkmal zu verstehen verlangt, die Umstände seiner Entstehung zu erfahren: Wer hat das Denkmal in Auftrag gegeben, wann wurde es errichtet und wer oder was wird dargestellt? Aber gleichzeitig trifft das Denkmal auf die Blicke gegenwärtiger Betrachter, die es aus ihrer Zeit heraus und mit veränderten Wertesystemen ins Auge fassen.

Du da, du suchst noch immer deinen Sockel heim. Auch du wurdest entfernt, aber dein Schatten ist lang. Die Proteste forderten deinen Sturz, „Rhodes must fall“..., aber was änderte sich wirklich, nachdem du entfernt wurdest?

Ein Gedenkprojekt zu initiieren ist ein sich Auseinandersetzen mit gegenwärtigen und historischen Positionen. Es geht dabei um die Anerkennung von Verletzlichkeit, die Anerkennung derer, die Hass und Bedrohung, physischer oder struktureller Gewalt ausgesetzt sind. Verletzbarkeit und Trauerarbeit sind daher miteinander verbundene Begriffe, die an Konzepte des Gedächtnisses und Gedenkens gekoppelt sind. Anders ausgedrückt: Das Errichten von Denkmälern hängt davon ab, wer betrauert wird, und wer in einer Gesellschaft als verletzlich verstanden wird.

Ihr, die ihr nicht mehr auf euren Sockeln steht, ihr, die entfernt oder anderswo aufgestellt oder gestürzt wurdet, wie im Zuge der „Black Lives Matter“-Bewegung, was bedeutet eure Abwesenheit für meine Anwesenheit? Kann ich vielleicht erst errichtet werden, nachdem ihr gefallen seid? Denn nebeneinander stehen können wir nun mal nicht, auch wenn wir an dieselbe Vergangenheit erinnern.

Es erfordert Mut, dem nachzuspüren, was wehtut. Damit sind auch Geschichten gemeint, die in der großen nationalen Standarderzählung keinen Platz gefunden haben, wie eben die über den schwedischen Kolonialismus. Aufarbeitung als einen Prozess zu verstehen, der ausharrt, beharrlich dabeibleibt, kann helfen, Widersprüchlichkeiten aufzubrechen, die solche Prozesse umgeben. Damit meine ich, dass jede Erinnerungsarbeit ein Prozess der Sichtbarmachung ist (ein aktives Erinnern) und eine Art des Abschlusses (ein passives Erinnern). Das aktive Erinnern ist offen und gestaltet sich gemäß der neuen in Schweden geltenden Definition des kulturellen Erbes. In einem Gesetzesentwurf von 2017 wurde festgelegt, dass der Begriff des Kulturerbes weit gefasst wird: „[A]llgemein kann Kulturerbe als Spur oder Ausdruck der Vergangenheit verstanden werden, einer Vergangenheit, der ein Wert zugesprochen wird und die in der Gegenwart zur Anwendung gelangt“. Was vor allem betont wird, ist, dass es sich hier um einen andauernden Vorgang handelt: Es geht um Deutungen und Umdeutungen, um Wertungen, denen Neubewertungen folgen können. Das passive Erinnern dagegen meint ein Abschließenwollen – sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinne, ganz so wie Denkmäler historisch oft verwendet wurden. Sie boten Denkmalsetzern die Möglichkeit, einen Schlussstrich unter ein Kapitel zu ziehen, um dann weiterzugehen. Die aktive Erinnerungsarbeit möchte das Gegenteil: Sie will zeigen, dass die Geschichte in die Zukunft weist, und dass alles Erinnern im Grunde genauso viel damit zu tun hat, wie wir uns die Zukunft vorstellen, wie mit der Geschichte selbst. Das Dranbleiben, Verweilen fungiert als Strategie, um Vergessen zu verhindern und auch um keinen vorschnellen, vereinfachten Abschluss zu schaffen. Hier

schreiben Denkmäler Geschichtsverständnisse nicht fest, sondern öffnen stattdessen Möglichkeiten, Geschichte neu- oder umzudenken.

Der Geschichte öffentlich ein Werk, einen Ort, eine Erzählung zu widmen, ist die höchste Form von Verantwortung, eine Stellungnahme. Ausgehend von der Idee des Verantwortens kann man sich verletzliche Positionen vorstellen, von denen aus zukünftiges Gedenken möglich ist. Doch können diese *Antworten* eben nicht als langfristig gültige Antworten angesehen werden, sondern als etwas, das im Grunde gekoppelt ist an die Bereitschaft, die Welt stets neu zu denken, Offenheit und Ungewissheit zu akzeptieren. Eine solche Haltung ist vereinbar damit, dass es nicht eine einzige Antwort auf gestellte Fragen geben kann oder soll – weder ganz konkret in dem einen verwirklichten Denk- oder Mahnmal noch durch dessen Antizipieren, wie es in diesem Text geschieht. Wie die konkrete Ausgestaltung letztlich aussieht, hängt vom jeweiligen Kontext ab. Das „Dranbleiben“ verweist auf das ständige Insistieren, dass ein Denk- oder Mahnmal eben nie eine endgültige Antwort darauf darstellt, was in einer Gesellschaft als denkmalwürdig erachtet wird: Es ist – wie die Gesellschaft selbst – stets Veränderungen ausgesetzt.

Der „Franska tomten“ in Göteborg ist ein windiger, leerer Platz. Angrenzend daran stehst du, das Delaware-Denkmal. Du erinnerst an die erste schwedische Kolonie in Amerika. Dich gibt es noch einmal, eine Kopie steht auf der anderen Seite des Atlantiks, eben dort, wo viele verarmte Schweden zum Ende des 19. Jahrhunderts ihr Glück suchten, in Wilmington, Delaware. Dich hat der bekannte schwedische Bildhauer Carl Milles erschaffen. Milles sympathisierte in den 1920er und 1930er Jahren mit Hitler, Mussolini und Franco. Was soll ich neben dir? Wird es mich auch mehrfach geben? Werde auch ich einen Doppelgänger in Delaware oder auf Saint-Barthélemy bekommen?

Was erinnert werden soll, ist nicht selbstverständlich. Die Frage muss sich jede Generation erneut stellen. Daher werden auch alle Denkmäler immer wieder umgedeutet und hinterfragt. Das bedeu-

tet nicht zwangsläufig, dass Denkmäler im Laufe der Geschichte entfernt werden müssen, auch dann nicht, wenn sich das Verständnis einer historischen Epoche dramatisch ändert – aber potentiell muss es diese Möglichkeit geben. Vor allem aber geht es darum, in einem Punkt beharrlich zu sein: Denkmalsetzungen müssen so beschaffen sein, dass sie zu ernsthaften Auseinandersetzungen beitragen und nicht einfach nur eine leere Geste von Wiedergutmachung und Anerkennung darstellen, die, wenngleich aus beständigem Material, sofort wieder in Vergessenheit geraten.

Vielleicht werde ich doch nie errichtet, nicht materialisierte Wirklichkeit. Aber dennoch bin ich ein Teil der Antwort. Wenn es gut läuft, biete ich eine Neudeutung, wenn es schlecht läuft, ein Nivellieren, ein Überspielen. Wie auch immer, mich wird es geben.

Aus dem Schwedischen von Tanja Schult und Julia Lange.

Angaben zu den Werken

www.possiblemonuments.se

KünstlerInnen: Aria Dean, Ayesha Hameed, Daniela Ortiz, Fatima Moallim, Hanan Benammar, Jimmy Robert & Runo Lagomarsino

Auftraggeberinnen: Gothenburg International Biennale of Contemporary Art & Public Art Agency Sweden

Entstehungsjahr: 2020

Ort: Göteborg, Schweden

Edward-Colston-Denkmal

Künstler: John Cassidy

Auftraggeberin: Anchor Society

Jahr der Einweihung: 1895 – gestürzt 2020

Ort: Bristol, England